

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– September 2021 –

Kronenberg, Ulrich: Gerechter Frieden - gerechter Krieg? Chancen und Grenzen zweier friedensethischer Denkmodelle. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2019. 369 S., geb. € 88,00 ISBN: 978-3-374-06196-9

Ulrich Kronenberg widmet sich in seiner Monografie, zugleich seine Diss.arbeit, dem christlichen Leitbild des gerechten Friedens. Entgegen dem Titel geht es ihm aber weder um einen Vergleich der zwei zentralen friedensethischen Lehren bzw. Konzepte – des gerechten Krieges und des gerechten Friedens – noch um eine umfassende Analyse der Stärken und Schwächen dieser beiden Konzeptionen. Sein zentrales Anliegen ist es vielmehr, „Moralisierung und Emotionalisierung in der gegenwärtigen Debatte argumentativ entgegenzutreten, um eine vernünftige Verantwortungslogik neu zu stärken“ (Buchrückentext).

Mit Rückgriff auf Martin Honecker, Ulrich Körtner und Michael Haspel richtet sich seine Hauptkritik am Konzept des gerechten Friedens gegen die Unschärfe des Begriffs. So werde der Unterschied zwischen dem irdischen und dem göttlichen Frieden verwischt; es erfolge „eine Immanentisierung der Eschatologie“ (78). Der gerechte Frieden habe einen „utopischen Charakter“ (78). Er berge die Gefahr einer Schwärmerei und leiste einer „Moralisierung bzw. ideologischen Überfrachtung des Christentums Vorschub“ (78). Zudem sieht K. im Konzept des gerechten Friedens die Gefahr des „Rückfalles in eine unprotestantische Werkgerechtigkeit“ (164). Dabei werde auch das Wächteramt der Kirche überdehnt. Mitverantwortlich für diese Entwicklung bzw. sogar ein Hauptproblem sei nach dem Vf. die Einbeziehung anderer Wissenschaftsdisziplinen, womit das genuin Christliche der evangelischen Friedensethik zu verloren gehen drohe (43): „[W]enn die Nichttheologen Johan Galtung, Dieter Senghaas oder Markus A. Weingardt die christliche Friedensethik maßgeblich prägen“, führe dies – so K. mit den Worten von Helmut Thielicke – zu einer „Entstellung des Christentums“, das „einer steuerlosen Beliebigkeit des Handelns Tür und Tor öffnet“ (157f). Im Ergebnis fordert der Vf. mit Rückgriff auf die lutherische Zwei-Reiche-Lehre eine Differenzierung zwischen dem Frieden der Welt und dem Frieden Gottes. Hier sei „der Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Gedanken (Jes 55,8) deutlich zu sehen“ (297). Vor diesem Hintergrund komme der Kirche kein Mitspracherecht in politischen Fragen zu; auch habe sie die Leitlinien staatlichen Handelns weder vorzugeben noch zu bewerten. Stattdessen plädiert K. für eine Rückbesinnung der Kirche auf das sola scriptura als ihre eigentliche Aufgabe. Friedensethisch bedeute dies, „dass man theologisch nicht von gerechten Kriegen oder vom gerechten Frieden reden kann, weil die Gerechtigkeit theologisch gesehen ein Zustand ist, den der Mensch coram Deo durch sein Tun oder Lassen nicht herbeiführen kann“ (146).

K.s Thesen dürften mehr als streitbar sein. Zuvorderst betrifft es die Interpretation der lutherischen Zwei-Reiche- bzw. Zwei-Regimenter-Lehre, eine der zentralen Argumentationslinien seiner Arbeit. Auffällig sind einmal Widersprüche innerhalb seines Textes. Richtig stellt der Vf. fest: „Ziel kann weder die Verchristlichung der Welt noch die Unterteilung in zwei separate Bereiche sein: Ziel muss vielmehr sein, ‚das Geistliche im Weltlichen so zu Gehör zu bringen, dass das politische Handeln sich aus und gemäß dem Glauben an Christus begreifen lernt“ (163). An späterer Stelle spricht K. allerdings davon, dass es in der Friedensethik in erster Linie darauf ankomme, „die zwei Reiche klar zu trennen und den fragwürdigen Anspruch eines überhöhten kirchlichen Wächteramtes in politischen Fragen konsequent aufzugeben“ (226). Und genau diese Botschaft zieht sich auch durch sämtliche Kap. seines Buches. Dabei lag Luther jedoch nicht an der Trennung beider Regimenter, denn beide sind von Gott eingesetzt, sondern an der rechten Unterscheidung zwischen dem geistlichen (Evangelium) und dem weltlichen Regiment (Gesetz). Mit der von K. geforderten klaren Trennung geht ein zentrales Risiko und damit auch friedensethisches Problem einher: Wird die Eigengesetzlichkeit der Welt überbetont, beraubt man sich den Möglichkeiten „eines begründeten Einspruchs gegen die in diesen Verhältnissen wirkenden Prozesslogiken“ (Thomas Hoppe). Hier wird nicht der Vermischung beider Regimenter das Wort geredet, aber der christliche Glaube hat Konsequenzen. *Sola gratia* und *sola fide* bedeuten nicht, dass alles Handeln im Hier und Jetzt völlig nichtig und gleichgültig ist. Dann würde auch jede christliche Friedensethik hinfällig werden. Diese fragt ja genau danach, was ich als an Jesus Christus Glaubende:r und als Glied seiner Kirche tun soll. Pazifist:inn:en mögen sich bisweilen der politischen Realität verschließen und allzu leicht ihr Handeln als göttlichen Willen interpretieren. In gleicher Weise einseitig ist es aber, allein auf das *sola scriptura* und den göttlichen Frieden zu verweisen. Wenn die Kirche zum irdischen Frieden nichts mehr zu sagen hat, geht nicht nur eine wichtige, auch korrektive Stimme im öffentlichen Diskurs verloren. Ohne ihr christliches Einbringen im Ringen um den Frieden in der Welt könnte auch der eschatologische Frieden zu einer sinnentleerten Worthülse werden.

Zudem ist dem Werk eine Anti-Interdisziplinarität eigen, die in der heutigen Ära der – auch theologischen – Wissenschaften verwundern muss. Wenn K. das Hauptproblem beim gerechten Frieden in der Verflechtung der Theologie mit nichttheologischen Wissenschaften sieht (215), dann zeugt dies eher von einem Unverständnis, was Interdisziplinarität auszeichnet. Es geht nicht um die Aufgabe der eigenen Perspektive, wohl aber darum, andere disziplinäre Einblicke und Sichtweisen wahrzunehmen, einzubeziehen und zu reflektieren. Wenn der Vf. beispielsweise konstatiert, das Konzept des gerechten Friedens basiere auf einem zu positiven Menschenbild (224) und die Auffassung vertritt, die Abschaffung des Krieges sei eine Illusion und eine gewaltfreie Welt nicht möglich (44f), dann würde ihm ein Blick in die internationalen Beziehungen aufzeigen können, dass es empirisch durchaus Gegenbeispiele gibt. Kriege etwa zwischen Deutschland und Frankreich oder allgemein zwischen EU-Staaten sind mittlerweile eher unwahrscheinlich geworden – und zwar durch die Schaffung von entsprechenden institutionellen Rahmenbedingungen. Zudem dürfte der theologische Alleinvertretungsanspruch auf eine christliche Friedensethik auch dem protestantischen Prinzip der „Priesterschaft aller Gläubigen“ widersprechen.

Zusammenfassend betrachtet verfolgt der Vf. mit seinem Anliegen, der Emotionalisierung der gegenwärtigen friedensethischen Debatten entgegenzutreten, eine wichtige und aktuelle Thematik. Seine durchaus polarisierenden Lösungsansätze werden in der Praxis leider nicht dazu beitragen können.

Über die Autorin:

Ines-Jacqueline Werkner, Dr., PD Leiterin des Arbeitsbereichs „Frieden an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg und Privatdozentin am Institut für Politikwissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt a. M. (ines-jacqueline.werkner@fest-heidelberg.de)